

nungen. — Anhand von fünf Mitteilungen aus dem französischen und englischen Schrifttum wird ein Teil der bekannten Vorstellungen über die Pathogenese der cerebralen Luftembolie kurz erörtert.

W. JANSSEN (Heidelberg)

Maria Pedich: The development of very small premature infants in 1957—1966. (Die Entwicklung von kleinsten Frühgeborenen in den Jahren 1957—1966.) [Abt. f. Neu- u. Frühgeborenen des Distriktskrankenhauses für Gynäkologie u. Geburtshilfe in Oppeln.] Przegl. lek., Ser. 2, 23, 486—488 mit engl. Zus.fass. (1967) [Polnisch].

Die polnischen Vorschriften bestimmen, daß unter dem Begriff des lebensfähigen Kindes eine Frühgeburt zu verstehen ist, die mehr als 600 g wiegt und nach der Geburt 24 Std überlebt hat. Die Zahl von Frühgeborenen erreichte 12—16%. In den letzten 10 Jahren wurden 199 Frühgeborenen unter 1250 g beobachtet, von welchen 70% in den ersten 10 Lebenstagen gestorben sind, 30% dagegen überlebt haben. Diese Kinder sind in 2 Gruppen geteilt worden (1. Gruppe: 20 Kinder unter 1000 g, 2. Gruppe: 52 Kinder von 1001—1250 g). Fünf Kinder sind gestorben, 67 gesund aus dem Krankenhaus entlassen, ein Kind hatte ein Geburtsgewicht von nur 600 g. Die Mütter waren 17—47, durchschnittlich 27 Jahre alt. Schwangerschaftsdauer durchschnittlich 28 Wochen, in einer zweiten Gruppe von 26—33 Jahren, durchschnittlich 30 Wochen. Die Ursachen von Frühgeborenen waren schwer festzustellen. 1. Gruppe: 12 Mädchen und 8 Knaben, Körperlänge 30 bis 38 cm, durchschnittlich 34 cm, minimales Gewicht 600—950 g. 2. Gruppe: 24 Mädchen und 28 Knaben (Körperlänge nicht angegeben — Anm. des Ref.), minimales Gewicht 900—1200 g. Atmungs- und Kreislaufstörungen dauerten in beiden Gruppen 2—28 Tage, Gelbsucht 4—27, durchschnittlich 12 Tage. Erst 2 kg schwere Kinder wurden aus dem Krankenhaus entlassen (1. Gruppe nach 51—116, durchschnittlich 76 Tagen, 2. Gruppe nach 42—76, durchschnittlich 58 Tagen). Im Krankenhaus haben die Kinder verschiedene Krankheiten überstanden (Umbilical-eiterung, Bronchitis, Lungenentzündung, Durchfall, Rhinitis, Otitis, Meningitis). Behandlung: Wärme, Bluttransfusionen 4—5mal, Sauerstoff bis zu 40%, präparierte Frauenmilch, evtl. Nahrungssonde.

WALCZYNKI (Szczecin)

Streitige geschlechtliche Verhältnisse

- Eberhard Schorsch: **Die Sexualität in den endogen-phasischen Psychosen.** (Beitr. z. Sexualforsch. Hrsg. von H. BÜRGER-PRINZ u. H. GIESE. H. 39.) Stuttgart: Ferdinand Enke 1967. IV, 73 S. DM 20,—.

An 76 überwiegend männlichen Patienten vom 20.—50. Lebensjahr wurden Änderungen sexuellen Erlebens und Verhaltens nach den Angaben der Kranken untersucht. Es wurden Krankheitsverläufe ausgewählt, die ohne Dauerveränderungen abklangen, auch wenn die Zugehörigkeit zur Gruppe cyclischer Psychosen aufgrund der Querschnittssymptomatik zweifelhaft war. Bei 37 Patienten ergaben sich Verminderungen, bei 32 mehr oder minder deutliche Steigerungen der Sexualität, nur selten war die Sexualität durch die Psychose nicht merkbar beeinflußt. Herabgesetzte Sexualität konnte bei einer in sich einheitlicheren Gruppe von Patienten gefunden werden, die an symptomarmen Depressionen mit Antriebsminderung litten und an agitierten Psychosen, in denen die Inhalte thematisch besonders gebunden waren und Unruhe den Charakter vitaler Besorgnis trug; bemerkenswert häufig wurden hypo- oder a-sexuelle Manien beobachtet. In Psychosen mit gesteigerter Sexualität zeigten sich auf dem Hintergrund krankhafter Getriebeneheit als spezifische Merkmale: Libidosteigerung mit Frequenzzunahme der Sexualbetätigung, Störung des Partnerbezuges, in vielen Fällen Abnahme der Satisfaktion. Es konnten süchtige Formen hypersexuellen Erlebens nach Art einer symptomatischen Perversion festgestellt werden, die die hohe krankheitswerte Abnormität der echten Perversionen beleuchten. Bei cyclischen Psychosen waren vorzugsweise abnorme Verhaltensweisen zu finden, die eine Einengung des Kontaktradius, eine Verarmung der Erlebnismöglichkeiten zum Ausdruck brachten, nicht dagegen ausschließlich bei Prozeßpsychosen beobachtete, auf schwere Störungen im Verhältnis zum eigenen Körper hinweisende Anomalien (fetischistische, narzißtische, transvestitische, transsexualistische Neigungen). Berichte über homosexuelle Erlebnisweisen waren bei atypischen Psychosen anzutreffen. In einem Fall schien sich das abnorme sexuelle Verhalten von seiner Abhängigkeit zur Psychose zu lösen, um selbstständig weiterzulaufen. Das Sexualverhalten erwies sich auch durch Änderungen während der Psychose als Spiegel und Gradmesser für Verschiebungen der Dynamik zwischen diffuser, dranghafter Unruhe einerseits und Aktivitätsbereitschaft andererseits; gehemmte blockierte Aktivität wurde auf den sexuellen Bereich verlagert. Bei anderen Kranken

ließen primäre Triebsteigerungen an den Einfluß vegetativer Vorgänge denken, doch pflegen Störungen reiner Vitalfunktionen wie Schlaf und Appetit einförmiger und durchgehender, somit auch als Indikatorfunktion für eine Psychose verlässlicher zu sein. — Besonderen Bezug zur forensischen Praxis haben die vergleichenden Ausführungen zu den symptomatischen und echten Perversionen und das Kapitel über Eifersuchtwahn bei phasischen Psychosen paranoider Prägung.

G. REINHARDT (Erlangen)

- Willhart S. Schlegel: **Sexuelle Partnerschaft in Ehe und Gesellschaft. Variationen und Perversionen.** 3. Aufl. Schmidens b. Stuttgart: Freya-Vlg. 1965. 255 S. Geb. DM 17,60.

Der Verf. will mit seinem populär-wissenschaftlichen Buch „die Lücke zwischen Nabel und Oberschenkel schließen“. Durch ähnliche Arbeiten über die gleiche Problematik bekannt, geht es Verf. auch diesmal um das Ausräumen von Vorurteilen und dem Abbau von Tabus, die „immer noch die puritanische bundesdeutsche Öffentlichkeit belasten“, sowie um Angriffe gegen die „christlich-bürgerliche Moral“, das „pharisäerhafte heutige Sittengesetz unsere spießbürgerlichen Zeitalters“. Mit eigenen Thesen, die sich nach dem Bericht des Autors auf die umfangreichsten wissenschaftlichen Untersuchungen in der Bundesrepublik über die vorliegenden Fragekomplexe stützen, geht er vor gegen die „planmäßige Verdummung des Volkes unter dem heuchlerischen Vorwand des Schutzes von Sitte und Moral“. — Die vorliegende Arbeit hat alle Vor- und Nachteile solcher populär-medizinischer und aufklärerischer Werke. Die Vorteile erkennen wir darin, daß dieses Büchlein flüssig und allgemein verständlich geschrieben sowie leicht zu lesen ist. Auf der anderen Seite sind die in sich geschlossenen Darstellungen geeignet, bei dem medizinisch interessierten Leser, an den es sich in erster Linie wendet, die Vorstellung zu suggerieren, es hier mit den neuesten Erkenntnissen medizinischer und soziologischer Forschung zu tun zu haben („deutscher Kinsey“), wo doch nur höchst außenseiterische und eigenmächtige Thesen vorgetragen werden. Eine Auseinandersetzung mit der bekannteren umfangreichen wissenschaftlichen Literatur findet in diesem Buch nicht statt. — Verf. nimmt eine konstitutionstypologische Aufteilung der Menschen vor, die er entweder der Gruppe der Andromorphen und Gynäkomorphen zuweist oder — soweit sie sich nicht einordnen lassen — als Zwischenstufentypen bezeichnet. Mit den entscheidenden Leitmerkmalen, die nach Verf. korrelationsstatistisch gesichert sind, wird der Leser bekannt gemacht. Er erfährt, wie aus früheren Veröffentlichungen des Verf. bereits zu entnehmen, daß Beziehungen zwischen Querdurchmesser des Beckeneingangs und sexueller Bedürftigkeit und allgemeiner sexueller Interessiertheit auf der einen sowie zwischen Handumfang und Häufigkeit des Geschlechtsverkehrs auf der anderen Seite existieren. Die gynäkomorphen Konstitutionstypen zeichnen sich nach Verf. in psychischer Beziehung durch ihr sexuelles Hingabe- und Passivitätsbedürfnis aus, die andromorphen Charaktere durch ihren sexuellen Führungsanspruch und ihre geschlechtliche Aktivität und Aggressivität. Das weite Feld höchst vielschichtiger Verhaltensweisen und komplizierter Seinsformen im Bereich menschlicher Geschlechtlichkeit läßt der Verf. praktisch in diesem Schema aufgehen; er baut darauf eine Art konstitutionsbiologischer Sexual- und Eheberatung auf. — Während nun der Ablauf der Sexualität bei andromorphen (männlich bestimmten) ebenso wie bei gynäkomorphen (weiblich bestimmten) Typen instinktgesichert vorstatten geht („man muß nur auf das eigene Gefühl, den Instinkt hören“ oder „die Natur läßt sich nicht vergewaltigen“), bereiten die Zwischenstufenmänner oder -frauen insofern Schwierigkeiten, als sich bei diesen selbst die Instinkte durch Schwanken der Schlüsselreize täuschen lassen. Der Verf. reduziert nämlich die verschiedenartigsten sexuellen Verhaltensformen und sexualpathologischen Erscheinungen auf ein Schema von Instinktmechanismen wie Vorbereitungs-, Exhibitions-, Immissions- und Endinstinkt. — Ein breiter Raum wird der dritten Gruppe gewidmet, der Sexualität der Zwischenstufenangehörigen. So sind Zwischenstufenmänner beispielsweise ausgesprochene Kinderfreunde. Verf. hat bei ihnen einen Korrelationsquotienten errechnet vom Spielen mit Teddybären und Puppen in der Kindheit einerseits und dem Querdurchmesser des Beckens auf der anderen Seite. — Dem Pubertierenden dieser Zwischenstufe, annähernd 50 % der männlichen Altersstufe, wird dringend homosexueller Kontakt empfohlen, da sie erst Mitte der zwanziger Jahre innere Festigkeit und soziale Angepaßtheit erhalten. „Nicht vor homosexuellen Verbindungen, auch nicht mit älteren, zurückschrecken!“ Hierzu hat Verf. einen hohen Prozentsatz an homosexuellen Männern in der Bundesrepublik errechnet. Durch diese sollen die vierzehn- und fünfzehnjährigen männlichen Jugendlichen, denen „nicht zugemutet werden kann, bis zur möglichen Heirat ständig mit dem unvollkommenen Ersatz der Selbstbefriedigung sich zu begnügen“, die Möglichkeit zu sexuellem Kontakt erhalten. Letzterer ist nach Verf. bei Pubertierenden erforderlich „zur Sprengung der Beengtheit des Ichs“.

Die vorgeschlagenen intimen Verbindungen dienen dann zusätzlich der geschlechtlichen Entlastung der Ehe, die der Verf. als gesellschaftliche und soziale Institution grundsätzlich hochhält. Es werden geeignete Beispiele aus dem Gebiet der Verhaltensforschung (Paviane, Graugänse) und dem Bereich vergleichender Völkerpsychologie zitiert. — Schließlich sind in dem vorgezeigten Schema noch größere Abschnitte enthalten, die sich mit einer ungewöhnlichen Interpretation abnormer Sexualität befassen. Die Homosexualität wird hier von dem Verf. grundsätzlich ausklammert. Diese ist, wie wiederholt von ihm vertreten und belegt, ausdrücklich nur eine von zwei Seiten der männlichen Sexualität, die für ältere Partner ein Ventil (im Hinblick auf die Überbelastung der Ehe) bedeutet und für jüngere Menschen die Möglichkeit birgt, ihre Persönlichkeit bis zur Reife voll zu entfalten (griechische Knabenliebe, Meister-Jüngerverhältnis, Schwurbruderschaften u.a.m.). Endlich ist noch von einer höchst eigenwilligen Deutung exhibitionistischer und kinderschändischer Akte die Rede. Erstere entsprechen nach Verf. krankhaften (und zu exkulpierenden) Ausnahmesituationen, sog. Übersprungshandlungen. Bei ihnen sollen „das Bewußtsein und eine freie sittliche Willensbildung in der Regel mehr oder weniger ausgeschaltet“ sein. Pädophile Perversionen hingegen haben ihren Ursprung im Brutpflegeinstinkt, von dem übrigens gesagt wird, daß er beispielsweise auch in der christlichen Nächstenliebe Niederschlag gefunden habe; denn „nicht ohne Grund sind es vorwiegend Frauen und weitgehend gynäkomorphe Männer, die sich zum Kirchenleben hingezogen fühlen!“ Nach Verf. entsprechen auch diese krankhaften Ausnahmesituationen sog. instinktmechanischen Übersprungshandlungen, die einer freien sittlichen Willensentscheidung sich entzogen haben, also nicht schuldhaft sind, weil sie sich als sinnlose Handlungen gegen die naturgegebenen Instinkte richten. — Das Buch schließt mit einer mehrseitigen Erklärung von Fachausdrücken. Um die Thesen des Verf. kennenzulernen, dessen Theorien auch in einer Reihe von ernsthaften medizinisch-laienhaften Aufsätzen in jüngster Zeit als besonders fortschrittlich zitiert werden, scheint uns das Studium dieses Buches empfehlenswert.

REDHARDT (Frankfurt a. M.)

• Walter Bräutigam: **Formen der Homosexualität. Erscheinungsweisen. Ursachen. Behandlung. Rechtsprechung.** Stuttgart: Ferdinand Enke 1967. VIII, 163 S., 2 Abb. u. 5. Tab. DM 25,—.

Verf. ist wissenschaftlicher Rat an der Abteilung für allgemeine klinische Medizin der Med. Klinik in Heidelberg; die Abteilung wird von P. CHRISTIAN geleitet. Verf. stützt sich auf sehr weitgehende Literaturkenntnisse und auf Beobachtungen, die er teils bei Gutachtertätigkeit, in der Hauptsache aber wohl durch psychotherapeutische Beratungen von Homosexuellen gemacht hat. Er sieht seine Aufgabe darin, zu einer klinischen Typisierung der Erscheinungen der Homosexualität zu kommen; er wehrt sich gegen eine Gleichstellung aller Homosexuellen. Er teilt die Formen der Gleichgeschlechtlichkeit ein in entwickelungshomosexuelles Verhalten, pseudohomosexuelles Verhalten, Hemmungshomosexualität und Neigungshomosexualität. Bei der *Entwicklungshomosexualität* handelt es sich um noch nicht ausgereifte junge Männer, die meist durch Zufall zu einem homosexuellen Erlebnis kommen, etwa auf Schiffen oder sonst in Männergemeinschaften. Manchmal kommen sie zu homosexuellen Handlungen auch dann, wenn sie in der Pubertätszeit ältere Männer, Schauspieler oder auch Lehrer anschwärmen; die Erscheinung gilt im Ganzen als harmlos und pflegt von selbst vorüberzugehen; es ist nach Meinung von Verf. ein großer Fehler, aus der Angelegenheit etwas zu machen. Gerichtsverhandlungen pflegen sich schädlich auszuwirken. Zu den *Pseudohomosexuellen* gehören haltlose Menschen, die des äußerlichen Vorteils wegen homosexuelle Handlungen über sich ergehen lassen, z.B. die Strichjungen, sie fühlen sich vielleicht auch innerlich geschmeichelt, wenn ältere Männer sie anschwärmen. Der *Hemmungshomosexualität* fallen Männer zum Opfer, die sich vor Frauen gehemmt fühlen. Es gelingt ihnen nicht, mit Frauen hinreichend in Kontakt zu kommen, sie lassen sich verführen, an Jugendlichen homosexuelle Handlungen auszuüben; sie stehen verhältnismäßig oft vor Gericht. Gerade in diesen Fällen muß man genau untersuchen, ob nicht eine organische Hirnschädigung vorliegt. Psychotherapie ist verhältnismäßig dankbar, man kann auch so vorgehen, daß vom Psychiater durch geeignete Medikamente die sexuellen Neigungen unterdrückt werden. Die Kerngruppe der Homosexuellen sind diejenigen, die aus *innerer Neigung* sich zu Männern hingezogen fühlen. Erörtert werden Fragen der Vererbung, hormonelle Untersuchungen ergeben meist keine bemerkenswerte Resultate, auch am Körperbau braucht man nichts Auffälliges zu finden. Psychotherapeutische Behandlung kommt meist nicht in Frage, der Betreffende will homosexuell sein; er hält dies für eine natürliche Regung und lehnt eine Behandlung ab. Die *Gefahren* der Homosexualität schätzt Verf. nicht sonderlich hoch ein. Es gibt natürlich homosexuelle Clubs; daß sie aber zu politischen Einfluß gelangen oder gar den Staat unterwandern, hält Verf. für Ammenmärchen. Wenn man

Nachrichten hierüber kritisch überprüft, halten sie einer Kritik nicht stand. Verf. hat nicht die Neigung, jeden Homosexuellen zu exkulpieren, er wendet sich auch dagegen, allzu leicht „neurotische Verklemmungen“ anzunehmen. Auch den Neigungshomosexuellen steht nicht ohne weiteres der Schutz von § 51, Abs. 1 StGB zu. Verf. bedauert, daß im Entwurf für das neue Strafgesetzbuch vom Jahre 1962 lt. § 216 homosexuelle Handlungen weiterhin grundsätzlich bestraft werden sollen; er hat auch Bedenken gegen die Bestrafung eines Mannes, der „beischlafähnliche Handlungen“ mit einem anderen Manne vornimmt. Ein solches Vorgehen wäre doch eine Anlehnung an das Natürliche, man kann es dem Homosexuellen nicht negativ anrechnen. Daß die Jugend geschützt werden muß, betont Verf.; er wendet sich aber dagegen, daß Entwicklungshomosexuelle nach einmaliger Verführung zu echten Homosexuellen werden können. — Die Monographie stellt eine wertvolle Bereicherung des Schrifttums über die sexuellen Abarten dar, der nüchterne und sachliche Stil der Ausführungen wird vielen Lesern gefallen. B. MUELLER

- **Thea Schönfelder: Die Rolle des Mädchens bei Sexualdelikten.** (Beitr. z. Sexualforsch. Hrsg. von H. BÜRGER-PRINZ u. H. GIESE. H. 42.) Stuttgart: Ferdinand Enke 1968. VI, 126 S. DM 19,—.

Die gut gelungene psychologische Studie beruht auf einem Material von 40 Explorationen der Opfer der Sexualdelikte in der Kinderabteilung der Psychiatrischen Klinik in Hamburg und auf 188 einschlägigen Ermittlungsakten aus den Landgerichtsbezirken Hamburg und Itzehoe. Exhibitionistische Handlungen der Täter wurden in diese Untersuchungen nicht einbezogen. Verfn. bringt auch Statistik, die Signifikanz der ermittelten Ergebnisse ist meist durch Anwendung der χ^2 -Methode überprüft worden. Es wird vermerkt, daß die Ermittlungsakten für die vorliegenden psychologischen Erörterungen viel brauchbarer waren, als man ursprünglich angenommen hatte. Verfn. untersucht die Begabung und die Persönlichkeit der kindlichen Opfer, die Milieufaktoren, die Frage der sexuellen Vorerfahrung, die Einstellung zum Täter, die aktive Mitbeteiligung der Mädchen, die Art der Abwehr, sofern eine Abwehr überhaupt erfolgte, die Art der Reaktion der Mädchen u.a. Aus den zahlreichen Einzelergebnissen sei nachfolgendes hervorgehoben: Die Opfer waren mit dem Täter in der Mehrzahl der Fälle nicht verwandt. Die Form des Sexualkontaktes bestand etwa in der Hälfte der Fälle in handgreiflichen Manipulationen, in der anderen Hälfte der Fälle in koitalen Praktiken. Das häusliche Milieu war in der Mehrheit der Fälle ungünstig. Von 188 Kindern hatten sich 70 an den Manipulationen mitbeteiligt. Manchmal hatten die Mädchen die Handlungen geradezu provoziert. Veranlaßt wurde das Interesse der Mädchen für derartige Dinge mitunter dadurch, daß sie zufällig bei Männern Erektionen beobachteten, die späterhin provoziert wurden. Die Art der Abwehr bestand mitunter in Kratzen und Beißen; in sehr vielen Fällen fand keine Abwehr statt, nicht etwa weil die Opfer die Manipulationen als ganz angenehm empfanden, sondern weil es sich um einen Eingriff in das sexuelle Tabu handelte. Man spricht über derartige Dinge nicht, so meinten die Mädchen, sie fühlten sich manchmal auch als Mittäterinnen und hatten Angst vor Bestrafung. Bezuglich weiterer sehr interessanter Einzelheiten muß auf das Original verwiesen werden. — Die gut gelungene Monographie kann allen Interessierten (Psychologen, Psychiatern, Soziologen, Gerichtsmedizinern, Juristen und Kriminalbeamten) als wertvoller Beitrag zur Psychologie der Sexualdelikte empfohlen werden.

B. MUELLER (Heidelberg)

- **Rudolf Wyss: Unzucht mit Kindern.** Untersuchungen zur Frage der sogenannten Pädiophilie. (Monogr. a. d. Gesamtgeb. d. Neurologie u. Psychiatrie. Hrsg. von M. MÜLLER, H. SPATZ u. P. VOGEL. H. 121.) Berlin-Heidelberg-New York: Springer 1967. 72 S. u. 33 Tab. DM 29,60.

In der Schweiz wurden 1961 von 100000 strafmündigen Männern statistisch gesehen 137 wegen Sexualdelikten bestraft, ein zahlenmäßiger Anstieg gegenüber früher, etwa 1942 (66,2%) ist aber wahrscheinlich nicht auf eine absolute Zunahme der Verbrechen, sondern ihre schärfere Verfolgung und höhere Anzeigebereitschaft breiter Bevölkerungskreise zu beziehen. Eine weitere Zunahme ist, zumal die Zukunft den Abbau vieler Tabuschränken bringen wird, unwahrscheinlich. Pädiophilie ist zumeist ein Symptom sehr heterogener Persönlichkeitsstörungen. Derzeit ist eine intensive Beschäftigung mit der Persönlichkeit dieser Rechtsbrecher besonders gutachterlich von Interesse, Bedeutung gewinnen daneben prophylaktische Konsequenzen. Der Autor berichtet über 160 Täter aus dem Kanton Bern, die wegen Verbrechen, strafbar gem. Art. 191 schweiz. StGB, zur Anklage kamen und von Kliniken bzw. Anstalten begutachtet wurden; 20 davon sind

eigene Beobachtung. Fälle von reinem Exhibitionismus vor Kindern wurden ausgeschlossen. Die Untersuchung war stets richterlicherseits wegen Zweifeln an der Zurechnungsfähigkeit der Täter (Art. 13 StGB) angeordnet worden; Vergleichsziffern über Deliquenten, die primär als geistig gesund und voll zurechnungsfähig angesehen wurden, liegen nicht vor. Rund 20% waren von 20—29 Jahre, 20% bis 35 Jahre, 23% bis 49 Jahre, 19% bis 59 Jahre und 14% älter als 60 Jahre alt. 39 Täter vollzogen Beischlaf, 42% beischlafähnliche Handlungen, 49,3% nahmen andere unzüchtige Handlungen vor. Im Inzestverhältnis ist der Beischlaf um ein Vielfaches höher als bei den übrigen Tätergruppen. Es wurden jeweils eingehende Umweltbefragungen durchgeführt und biographisch orientierte Anamnesen mit tiefenpsychologischer Ausrichtung erhoben, formale und strukturellerhellende Tests wie auch eingehende klinische Untersuchungen mit EEG durchgeführt. 40% waren nur einmal straffällig geworden. 141 Opfer konnten ermittelt werden, 42,5% davon waren bis zu 10 Jahre, 12% bis 12 Jahre, 25% bis 14 und 19% bis 16 Jahre alt. 66% der Täter stammten aus ländlichen Umgebungen. 34% aus städtischer Umgebung, ganz überwiegend kommen alle aus unteren Sozialschichten. 10 waren Hilfsschüler, 20 blieben einmal, 35 zwei- oder mehrfach sitzen. Die Katamnesen gehen bei 66 auf über 10 Jahre bis 36 auf 5—10 Jahre und den weiteren auf 2—5 Jahre zurück. — Der statistische Korrelationsvergleich von 30 Persönlichkeitsmerkmalen der Probanden mit Tätergruppen, die nach Geschlecht und nach dem Alter der Opfer geordnet wurden, ergab bis zum 5%-Niveau, 31 signifikant positive und negative Korrelationen, 6 positive und 10 negative Tendenzen zwischen dem 5- und 10%-Niveau. Die einzelnen Tätergruppen unterscheiden sich in typischer Weise von einander. Homosexuell-pädophile sind zumeist infantile Charakter- und Sexualneurotiker mit sehr früh festgelegter Triebrichtung. Heterosexuell-pädophile Täter dagegen sind weniger entwicklungsgestört, jedoch ausgesprochen trieb schwach. Täter, die sich an Mädchen und Knaben vergingen, waren wesensmäßig abnorm, man gewann den Eindruck, daß bei ihnen triebhafte Spannungen zu plötzlichen, wahllosen Auslösungen kommen können. Pädophile Inzesttäter leben meist in gestörten familiären Verhältnissen, sie sind häufig hältlos, oft Alkoholiker; in sexueller Hinsicht zeigen die Symptome infantil-spielerischer Neugierde. Trieb schwache Infantile, überwiegend Letztgeborene, vergingen sich an Kindern unter 8 Jahren, 8—12jährige Kinder werden oft Opfer infantiler Charakterneurotiker, die keinen Zugang zu Frauen haben. 13—14jährige Kinder werden durch potenzgestörte Täter und schüchterne Charakterneurotiker besonders bedroht. Alle vorbestraften pädophilen Täter sind angstneurotisch struktuiert, meist infantil und schon früh in homosexueller Triebrichtung fixiert.

G. MöLLHOFF (Heidelberg)

Klaus Dörner: Homosexualität und Mittelstandsgesellschaft. (Ansätze zur Soziologie der männlichen Homosexualität.) Stud. gen. (Berl.) 19, 355—368 (1966).

Dafür, daß die oft behauptete progressive Zunahme homosexuellen Verhaltens von einer Generation zur nächsten kein wirkliches soziologisches Phänomen ist, sprechen mancherlei Gründe. Was als abnorm und „anstoßig“ gilt und was man, wenn schon nicht als „akzeptabel“ bewertet und billigt, so doch toleriert oder ignoriert, wird ausschließlich mittels eines von der jeweiligen gesellschaftlich-historischen Ordnung geschaffenen Maßstabes bestimmt, der sich genau so rasch ändern kann, wie sich die Wandlung der leitenden Ideologien vollzieht und die Umstrukturierung tradierter Normen und Interaktionsformen in der betreffenden Kultur entwickelt. Entgegen einer weit verbreiteten Vorstellung zeichne sich aus verschiedenen Erhebungen ab, daß unter den männlichen Homoerotischen durchschnittliche Bildungsgrade und mittlere Berufsklassen einen beträchtlich größeren Anteil einnehmen als in der Gesamtbevölkerung. (In den USA fand KINSEY bei Frauen das Vorkommen gleichgeschlechtlicher sexueller Reaktionen relativ am seltensten unter Ungebildeten und am häufigsten bei Hochschulabsolventinnen.) Von den Probanden, über die der Verf. berichtete, arbeiteten mehr als die Hälfte als kaufmännische und technische Angestellte oder auf dem Verwaltungssektor; etwa ein Fünftel der Untersuchten war „im zwischenmenschlich-soziellen Bereich“ tätig. Verf. hob hervor, wie eklatant nahezu alle diesbezüglich „erreichbaren Einzelbefunde die Tendenz auf einen mittleren Rang des sozioökonomischen Status hin demonstrierten“. Auch seien in den Mittelschichten die „echtesten“ Homosexuellen zu finden. Die Interpretation der auffälligen Beziehung zwischen der Homosexualität und zwei bestimmten Berufskreisen erschien ebenso naheliegend und einleuchtend wie die Ausdeutung der unterschiedlichen homosexuellen Stilbildungen innerhalb dieser und jener sozialen Gruppe. Ob allerdings klare Korrelationen zwischen den einzelnen Bildungsstufen oder Berufsschichten und der jeweiligen Häufigkeit onanistischer, hetero- bzw. homosexueller Betätigungen tatsächlich angenommen werden können (wie es der Verf. auch für die deutschen Verhältnisse vermutete), diese Frage bedarf wegen der Kompliziertheit der Zusammenhänge weiterer Untersuchungen. H. MESTER^{oo}

G. Kockott: Über den Transsexualismus. [Allan-Memo-Inst., Dept. of Psychiat., McGill-Univ., Montreal.] Nervenarzt 38, 107—113 (1967).

Der Transsexualismus, im angelsächsischen Schrifttum die Extremform des Transvestitismus, ist in seiner Symptomatologie durch den Wunsch des Pat. zur geschlechtsumwandelnden Operation charakterisiert, der dem Bestreben entspringt, sich mit dem gegensätzlichen Geschlecht zu identifizieren und als solches gesetzlich und sozial anerkannt zu sein. Im Gegensatz zum Transvestiten und Homosexuellen soll die Sexualität beim Transsexualisten eine sekundäre Rolle spielen und die Libido herabgesetzt sein, was mancherorts zu der Auffassung geführt hat, der Transsexualismus bedeute tiefenpsychologisch eine Flucht vor sexuellen Impulsen. — Aus der Weltliteratur sind nach PAULY 603 männliche und 162 weibliche Fälle von Transsexualismus bekannt. Erklärungsversuche über seine Entstehungsursachen reichen von psychoanalytischen Be trachtungen bis zur Annahme einer angeborenen Konstitutionsanomalie. Zur Frage der Psychosexualität werden Theorien einer sexuellen Neutralität zur Zeit der Geburt und einer vorbestimmten Psychosexualität diskutiert. Ihre Problematik wird u.a. an Hand des Hermaphroditismus und des Klinefelter-Syndroms erörtert. Nach Tierversuchen von JOUG sollen die Keimdrüsen an der Festlegung der Psychosexualität maßgeblich beteiligt sein, doch wird auch der Umwelt wesentlicher Einfluß auf ihre Prägung eingeräumt. — Die Therapieversuche reichen von der Psychotherapie über die Behandlung mit Keimdrüsenhormonen bis hin zur Umwandlungsoperation, die ausgesuchten Fällen vorbehalten bleiben sollte. Übereinstimmend wird die Notwendigkeit betont, dem Transsexualisten die Anpassung an seinen Zustand und an seine Umgebung zu erleichtern.

ALSEN (Bethel)^{oo}

Erbbiologie in forensischer Beziehung

Kohei Mitsuhashi: The distribution of Japanese finger prints. [Dept. Anat., Sapporo Med. Coll., Sapporo.] Acta crim. Med. leg. jap. 33, 160—165 (1967).

B. Lundman: Anthropologische Beobachtungen an fremdstämmigen Bevölkerungsgruppen in Schweden. Homo (Göttingen) 18, 73—77 (1967).

H. Arnold: Zur Frage der Fruchtbarkeit von Zigeunern, Zigeunerischlingsgruppen und anderen sozialen Isolaten. Homo (Göttingen) 18, 84—90 (1967).

Masaya Yasunaka: On the fingerprints of the inhabitants in Ryukyu Archipelago. [Dept. Anat., Nagasaki Univ. School Med., Nagasaki.] Acta crim. Med. leg. jap. 33, 157—159 (1967).

Harold Cummins and Charles E. Snow: Dermatoglyphics of Hawaiians: comparisons of fingerprint patterns with other Polynesian populations. Acta crim. Med. leg. jap. 33, 183—188 (1967).

K. Saller und G. Glowatzki: Kongenitale Herzfehler und Hautleistungssystem. [Inst. f. Anthropol. u. Humangenet., Univ., München.] Med. Klin. 62, 1458—1460 (1967).

Von insgesamt 91 Kranken mit kongenitalen Herzfehlern zeigten nur die männlichen (52) mit 25,9% dieser „abnormalen“ Triradien(t') Unterschiede gegenüber 16,5% bei herzgesunden Männern. Diese Differenz liegt an der untersten konventionellen Sicherheitsgrenze. Bei herzkranken Frauen wurden gegenüber den nicht Herzkranken keine statistisch gesicherten Unterschiede festgestellt. In der Verteilung der Fingerbeerenmuster wurden sowohl bei den Männern als auch bei den Frauen keine Differenzen zwischen Herzgesunden und Herzkranken gefunden. Auch die Musterverteilung in den Interdigitalfeldern der Hand zeigte keine signifikanten Unterschiede zwischen Gesunden und Herzkranken oder bei den Geschlechtern. TRUBE-BECKER (Düsseldorf)

Inderjit S. Bansal: Inheritance study of the little finger length. (Zur Vererbung der Länge des Kleinfingers.) [Dept. Anthropol., Univ., Delhi.] Humangenetik 4, 183—186 (1967).

Verf. hat 100 biologische Familien untersucht, um zu prüfen, ob die Länge des 5. Fingers erblich ist. Zu den Familien gehörten 182 männliche und 160 weibliche Kinder. Verf. fand 2 Typen: VL, VS. Bei der Elternkombination VL × VL hatten 63,38% der Kinder ebenfalls diesen Typ, bei der Elternkombination VS × VS hatten in 90% die Kinder ebenfalls VS. Bei der Elternkombi-